

Vernetzung als Innovationsmotor in der europäischen Region Westfalen

Vortrag bei der Tagung „Westfalen in Europa – Europa in Westfalen“

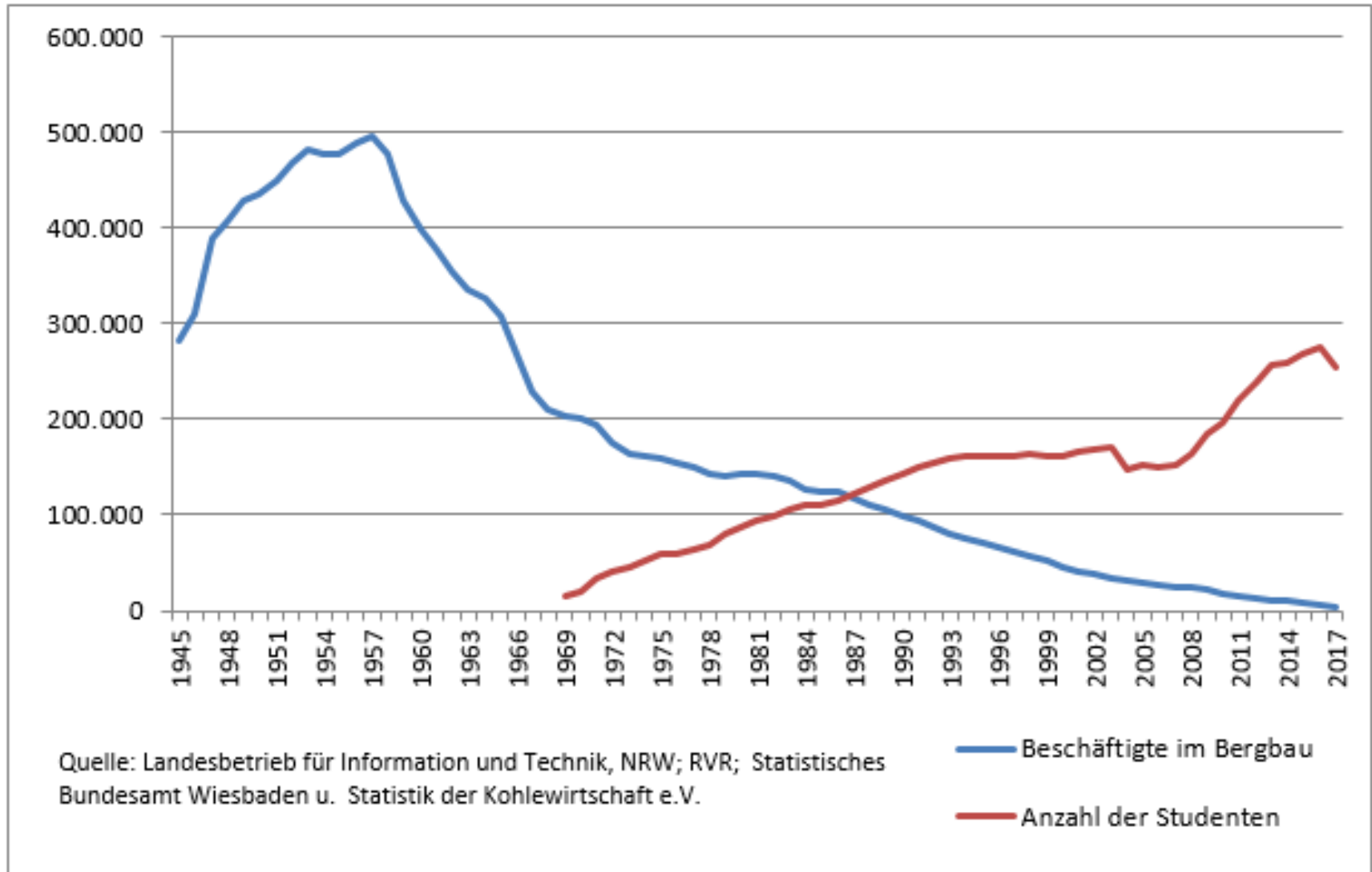
Dortmund, Auslandsgesellschaft

19. Mai 2021

- Traditionelle (polarisierende) Raumabgrenzungen wie etwa „Stadt“ und „Land“ verlieren an Bedeutung. Sowohl die allgemeine Bezeichnung Land als auch Stadt sagt kaum noch etwas über die konkreten Lebensverhältnisse aus. Die teilräumlichen Differenzierungen haben sich auch in Westfalen vertieft; so wachsen bspw. die „halbstädtischen“ Gebiete im Umland größerer Städte (urbanisierte ländliche Räume).
- Vor diesem Hintergrund verblassen auch traditionelle politisch-administrative Abgrenzungen wie „das“ Ruhrgebiet. Die Raumstruktur befindet sich in einem Prozess der Heterogenisierung, d. h. einheitlich zusammengesetzte Regionen zersplittern sich und neue Vernetzungen zwischen Teilregionen entstehen.
- Die Fokussierung auf die Montanindustrie hat bspw. historisch aus dem Ruhrgebiet eine Einheit gemacht, die es heute jedoch nicht mehr gibt, weil sich die wirtschaftliche Klammer aufgelöst hat. Mit der wirtschaftlichen Einheit verlor es seine Außengrenzen; die Städte und Kreise entwickelten sich auseinander. Gleichzeitig gewannen die Bezüge zu den Umlandregionen an Bedeutung.

- Im Ruhrgebiet wurde der Beschäftigungsaufbau schon seit den 1960er Jahren vor allem im Bildungs- und Wissenschaftsbereich sowie in der Automobilindustrie realisiert. Heute gibt es neue wirtschaftliche Standbeine und „Leitmärkte“ in der IT-Sicherheit, Logistik, aber auch im Bereich der Ressourceneffizienz. Eine der größten Branchen ist neben dem öffentlichen Sektor (mit Schulen, Universitäten etc.) die Gesundheits- und Sozialwirtschaft. Nach dem BMR „Wirtschaftsbericht Ruhr 2019“ ist das Gesundheitswesen mit knapp 350.000 Beschäftigten der Leitmarkt Nr. 1.
- Während aktuell der Anteil der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten im Verarbeitenden Gewerbe des Ruhrgebietes nur noch bei gut 15 % liegt, umfasst der Dienstleistungssektor über 76 % aller sozialversicherungspflichtig Beschäftigten.
- Der Wandel des Produktionssystems in Richtung wissensintensiver Sektoren spiegelt sich gut in den verschiedenen Hochschulen der Region wider. Das Ruhrgebiet ist auf dem Weg, von der Region mit dem „Pulsschlag aus Stahl“ zur Wissensregion zu werden, in der es viele Hochschulen und Forschungs- und Beratungseinrichtungen gibt, während es noch vor 60 Jahren keine Universität gab!

Abbildung 1: Vergleich Bergbaubeschäftigte (Kohle) und Studierende im Ruhrgebiet



- Die wissenschaftlichen Einrichtungen sind nicht nur ein wichtiger Qualifizierungs-, sondern auch ein bedeutsamer Wirtschaftsfaktor. Nach Schätzungen werden knapp 2,5 Milliarden € im Ruhrgebiet nachfragewirksam (Kriegesmann et al sowie Stallmann in: Farrenkopf et al (Hg.), Die Stadt der Städte, Essen 2019). Die regionalökonomischen Effekte schlagen sich auf dem Arbeitsmarkt in rd. 25.000 direkt Beschäftigten (und rd. 22.000 durch die Wissenschaft indirekt geschaffenen Arbeitsplätzen) nieder.
- Obwohl über 20.000 Absolvent*innen jedes Jahr die Ruhrgebietshochschulen verlassen, hat sich die Region jahrzehntelang schwergetan, die darin enthaltenen Chancen adäquat wahrzunehmen. Erst seit knapp 20 Jahren haben sich insbesondere die Kommunen explizit für eine Kooperationsstrategie entschieden (u.a. ablesbar am „Masterplan Wissenschaft“ in Dortmund) und verschiedene Kooperationsprojekte gestartet. Seit 2012 gibt es „Wissensgipfel“ in der Region, um die verschiedenen Akteure aus den Kommunen, den Wirtschaftskammern, den Unternehmen, zivilgesellschaftlichen Institutionen und der Wirtschaft zu vernetzen.
- Hinzu kommt eine wesentlich verbesserte Kooperation zwischen den drei großen Universitäten, die sich in der 2007 gegründeten Universitätsallianz Ruhr zeigt und die Sichtbarkeit des Wissenschaftsstandortes Ruhrgebiet erhöhte.

- Eine Transformation hin zu einer Wissensregion gelingt nur, wenn Grundlagenforschung und schneller Technologie- und Wissenstransfer zusammenkommen. Dafür müssen die Wissenschaftseinrichtungen geöffnet sowie Start-Ups und generell Unternehmen (vor allem auch klein- und mittelständische Unternehmen) gezielt einbezogen werden.
- Diese Strategie wird auch in den Hochschulen verfolgt; zugleich müssen mit Blick auf Transfers regionale Zuschnitte flexibler werden. Traditionelle Raumabgrenzungen wie „das“ Ruhrgebiet erodieren. Zudem benötigen Schlüsseltechnologien wie Künstliche Intelligenz, Robotik und alles was unter Digitalisierung subsummiert wird, flexiblere regionale Ausprägungen. Deshalb entwickeln sich jenseits traditioneller administrativer Abgrenzungen neue Kooperationsstrukturen im Wissenstransfer (z.B. kooperiert die Lernfabrik an der RUB mit Unternehmen aus Süd- und Ostwestfalen).
- Besonders erfolgreich sind die Regionen, in denen ein Milieu transformativer und vernetzter Wissenschaft dominiert – begleitet von einer sensiblen ausgerichteten und experimentell angelegten neuen Form von „tentative“ Regional Governance. Und diese Erfahrung wird nun in Westfalen umgesetzt.

- Die Schnittstellen zwischen Hochschulen, Wirtschaft, Kommunen und Zivilgesellschaft werden als strategische Positionen wahrgenommen, sind aber in Einzelfällen besser zu managen. Synergien müssen erzeugt und kommuniziert werden (d.h. auch Reduzierung von Institutionen und Ansprechpartnern). Die Treiber- und Moderationsfunktion darf nicht von zu vielen Akteuren angestrebt werden, klare Governancestrukturen sind gefragt.
- Zukünftige Leitmärkte (Mobilität, Energie, Gesundheit, Wohnen etc.) erfordern intersektorale Verknüpfungen und die Öffnung für nichttechnologische Innovationen. Deshalb sind „cross-sektorale“ Netzwerke gefragt, wobei die Innovationspotenziale der Hochschulen noch intensiver in einen regionalökonomischen Mehrwert zu transferieren sind.
- Die in den Regionalen in NRW gebündelten Querschnittsprojekte waren und sind hier wegweisend; sie haben nicht nur zur Regionsbildung beigetragen, sondern können auch zukünftig Innovationen vorantreiben. Ein Austausch über die Erfolgsfaktoren und eine Evaluation der bisherigen regionalisierten Transfererfahrungen sollte forciert werden.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

Kontakt:

Prof. Dr. Rolf G. Heinze

Ruhr-Universität Bochum/InWIS



0234/32-22981



Rolf.Heinze@rub.de

<http://www.sowi.rub.de/heinze>